

Andreas Püttmann

## Das Mannheimer Ereignis

### Zum Auftakt des katholischen „Gesprächsprozesses“

Wenn in einer Ehe oder Partnerschaft die Liebe erkaltet, zeigt sich das äußerlich meist darin, daß Konflikte um Kleinigkeiten aufbrechen, die früher gar nicht als Problem wahrnehmbar waren, oder die man wohlwollend tolerant zu relativieren wußte. Solche Konflikte, meist um Rechte und Aufgaben, können zu einem Machtkampf ausarten, der irgendwann zur Trennung führt oder in eine Art Stellungskrieg, bei dem für die Beziehung gilt: Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Man bleibt zusammen, weil man schon so lange zusammen ist, aus „Macht der Gewohnheit“ oder pragmatischem Kalkül, wegen der Kinder oder um finanzielle Nachteile zu vermeiden. Die spannungsgeladene bis frustrierte Koexistenz erscheint emotional wie eine Haßliebe: Man ist genervt, gereizt und kann sich doch ein Leben ohne den anderen schon aus Mangel an Alternativen oder Furcht vor dem „horror vacui“ nicht vorstellen.

Daß der Verlust der „ersten Liebe“ (Offb 2,4) katholischen Glaubens analoge Folgen hat, meinte man am 8./9. Juli in Mannheim beobachten zu können, wo sich rund 300 Katholiken, vor allem solche aus Kirchengremien, zum ersten „Gesprächsforum der Deutschen Bischofskonferenz“ trafen. Jedenfalls waren alle Elemente einer gestörten Beziehung im oben skizzierten Sinn wahrzunehmen. Auch hier dominierten Reizthemen, Unzufriedenheit mit den eigenen Rechten (als Laie oder Frau) und der Verteilung von Aufgaben in der Kirche, Forderungen nach „gleicher Augenhöhe“ (eine Macht- und Geltungskategorie) – etwa gegenüber „unserem getauften Mitbruder Marx“ –, Fixationen auf Unzulänglichkeiten, etwa wenn Caritas-Bedienstete „kein zeitgemäßes Tarifsystem“, „zuviel Reglementierung“ und Einengung durch katholische Lebensführungspflichten beklagten oder Professoren der Theologie ihr „Wissen“ einseitig als „dynamisches Element“ proklamierten, das „eine kritische Rolle gegenüber der Kirche“ mit sich bringe.

Am offensten für eine selbstkritische Haltung zeigten sich die anwesenden Bischöfe: Bei der Bestandsaufnahme „Unsere Stärken, unsere Schwächen“ sahen sie die Pluspunkte der Kirche in der Soziallehre und den karitativen Diensten – also nicht gerade in ihrer persönlichen Tätigkeit –, die Defizite in der maßgeblich von ihnen zu verantwortenden Kommunikation, in „Überorganisation“ sowie in „Brüchen“ im brüderlichen Umgang miteinander, weshalb ihr Gruppenbericht sogar eine „Scheineinheit“ in der Bischofskonferenz zugab. Auch das Eingeständnis der Oberhirten, vielfach dominierten „Ängste und Sorgen“ ihr Wirken, beeindruckte in seiner Ehrlichkeit und Demut. Käme zukünftig noch der Mut hinzu, bei den umstrittenen Reizthemen „Farbe zu bekennen“, und zwar klug begründet und *coram publico*, dann wäre die Performance perfekt.

Von ähnlicher Demut war in den Beiträgen von Laienfunktionären wenig zu spüren; sie traten eher fordernd selbstbewußt, manchmal auch süffisant und kokett auf, etwa dort, wo eine pastorale Mitarbeiterin einfach der Priestergruppe zugeschlagen wurde, dann auch noch deren Bericht vortrug und von den Geweihten als ihren „Kollegen“ sprach. Der Sinn für Wesen und Würde des priesterlichen Dienstes scheint im deutschen Katholizismus breitflächig abhanden gekommen zu sein. Wo das Priesteramt überhaupt in den Blick kam, ging es entweder um den Anspruch auf „Gleichberechtigung“ von Frauen oder die Aufwertung des „allgemeinen Priestertums“. So kam das Thema Priesterberufungen in Mannheim eigentlich auch nur im Kontext der Forderung nach „viri probati“ bzw. „mulieres probatae“ vor.

Immerhin ließen zwei Eingeständnisse aus den Gruppenberichten aufhorchen: Verbandskatholiken registrierten, daß nur noch wenige von ihnen in die Politik gingen, Caritas-Mitarbeiter fanden in ihrem Tun „die spirituelle Dimension zu wenig entdeckt“. Vielleicht besteht zwischen diesen Defiziten sogar ein Zusammenhang, gehört es doch zur christlichen Spiritualität, auch im politischen Horizont „das ganze Bild der Ordnung aufrechtzuerhalten, in das man eingefügt ist. (...) Das Ideal des Guten der christlichen Tradition bedeutet, schon inwendig an diesem Reich Gottes mitzubauen.“<sup>1</sup> Solche Ordo-Orientierung, aus welcher die sozial gestaltende Kraft des deutschen Katholizismus traditionell erwuchs und die den EKD-Ratsvorsitzenden (1949-61) *Otto Dibelius* sogar sagen ließ: „Überlassen wir die Politik den Katholiken!“, scheint heute sowohl in Bezug auf die Ordnung der Gesellschaft als auch auf die Ordnung der Kirche rar geworden. In den Vordergrund schoben sich „Anliegen“ und Geltungsansprüche des Einzelnen, die eifertig empathisch unterstützt werden, ohne sie einer Abwägung mit Sinn und Bestand eines Normengefüges und institutionellen Ordnungsinteresses zu unterziehen.

Prototypisch dafür sind die in Mannheim oft artikulierten Probleme wiederverheirateter Geschiedener und gleichgeschlechtlich Liebender in der Kirche. Daß der Impuls, sich ihnen zuzuwenden, eines christlichen Humanismus würdig ist, hatte kurz vor dem Treffen auch der angeblich „homophobe“ Kölner Erzbischof *Joachim Kardinal Meisner* signalisiert: „Auch wenn ein Homosexueller die kirchliche Sicht nicht uneingeschränkt übernehmen will, können beide Seiten gemeinsame Ziele entdecken und sich z.B. energisch dafür einsetzen, daß Homosexuelle nicht diskriminiert werden, daß abfällige Äußerungen über Homosexuelle aus unserer Alltagssprache verschwinden und daß Stammtischgeschwätz seiner Platttheit überführt wird. Ich denke, das wären lohnende Ziele“; allerdings begründete der Kardinal naturrechtlich und biblisch auch die Verbotsnormen des Katechismus<sup>2</sup>.

Zwar ist es den katholischen Kritikern solcher Normen unbenommen, auf veränderte zivilisatorische Prämissen oder humanwissenschaftliche Erkenntnisse zu verweisen, die bei moralischen Definitionen und deren kirchenrechtlichen Folgen Akzentverschiebungen und Modifikationen zur Folge haben können (wie es sie ja schon gab). Skeptisch macht jedoch, daß die „Reformer“ ihre Argumente oft so eindimensional vortragen, als hätte die Kirche nicht auch für widerstrei-

tende Güter Sorge zu tragen, etwa für die Unauflöslichkeit der Ehe oder das „Leitbild“ von Familie als einer Gemeinschaft von Vater, Mutter und Kind. In die nötigen Abwägungs- und Vermittlungsprozesse tritt der „kritische Katholik“ von heute aber gar nicht erst ein. Er gefällt sich in einer kurzschlüssigen Automatik von Moralweisheiten á la „Kann denn Liebe Sünde sein?“ – ähnlich jenen Bibelfundamentalisten, die mit einzelnen Schriftworten hantieren, als bedürften diese nicht der Deutung im Lichte biblischer Gesamtschau, historischer Kontexte und menschlicher Vernunft. Viele „Reformer“ maßen sich allzu leichtfüßig an, es besser zu wissen als Generationen von Christen zuvor und als die Weltkirche unter der Führung eines so weisen, hochdifferenzierten Denkers wie *Benedikt XVI.*

Durch solch ein gegenwartsegozentrisches Auftreten gerät auch das Motto des auf fünf Jahre angelegten Dialogprozesses: „Im Heute glauben“ ins Zwielficht einseitiger „Verheutigung“. Der Glaube der Kirche verdankt seine einzigartige Tradierung jedoch einer „Demokratie mit den Toten“<sup>3</sup>. Ein allzu beflissenes „Gehen mit der Zeit“ war nie ein guter Ratgeber. Die Irrungen und Wirrungen des zeitgeistsynchronisierten deutschen Protestantismus, dessen Theologie gerade in unserer jüngsten Geschichte auf peinliche Weise mit erratischen Ideologien verschmolz, sollten Mahnung genug sein.

Sind derzeit in der Gesellschaft die feministische Ideologie und die Auflösung der Geschlechteridentitäten „angesagt“, muß die Kirche noch lange nicht mit ihrer 2000jährigen Tradition brechen, daß ein Mann den Mann Jesus Christus in der Eucharistiefeier repräsentiert. Daß bei mindestens jedem zweiten Passionspiel in Oberammergau eine Frau den Herrn darstellen sollte, hat man ja auch noch nicht gefordert. Der evangelisch getaufte *Rüdiger Safranski* spricht den Katholiken mehr Mut zum Beharren gegenüber dem Anpassungsdruck zu: „Ich will, daß es diese Kirche gibt, stolz und unangepaßt, und nicht wie die Protestanten immer zu Kreuze kriechen, nein, ich will sie als stolze Institution, die ein paar Fehler schon abgelegt hat, die aber ihre Identität bewahrt. Das ist auch für die Restgesellschaft das Beste, was geschehen kann.“<sup>4</sup>

Übrigens hatte die Regie des gut organisierten, in Gebet, Gottesdienst und Raumgestaltung geistlich verankerten Dialogforums genügend Impulse für positives Denken gegeben. Im „Tagungsbuch“ jedes Teilnehmers stimmte ein Zitat aus der Enzyklika „*Ecclesiam Suam*“ *Pauls VI.* (1964) auf die Begegnung ein: „Der Dialog ist nicht hochmütig, verletzend oder beleidigend. Seine Autorität wohnt ihm inne durch die Wahrheit, die er darlegt, durch die Liebe, die er ausstrahlt, durch das Beispiel, das er gibt. Er ist weder Befehl noch Nötigung. Er ist friedfertig und meidet die heftigen Ausdrücke; er ist geduldig und großmütig“. Psalmverse im Heft und an den Wänden inspirierten zum missionarischen Aufbruch (Ps 45,2: „Mein Herz fließt über von froher Kunde“, Ps 78,3-4: „Was wir hörten und erfuhren ... wollen wir dem kommenden Geschlecht erzählen“), richteten den Blick auf Gott (Ps 33,22: „Denn wir schauen aus nach Dir“, Ps 22,20: „Du meine Stärke, eil mir zu Hilfe“) und widerstrebten einer allzu erkenntnisoptimistischen Kirchenbastelei (Ps 107,27: „Sie waren am Ende mit all ihrer Weisheit“).

In Letzterer übten sich trotzdem die meisten Wortführer, als es am Samstagmorgen um „Zukunftsbilder von unserer Kirche“ ging. Das Szenario: „Es ist 2015 – das Jubiläumsjahr des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils. Unsere Kirche hat große Ausstrahlungskraft. Was zeichnet sie jetzt aus?“ 37 Kleingruppen sollten positive Attribute zusammentragen; von diesen jeweils die drei wichtigsten auswählen und davon das Allerwichtigste dem Plenum vorlesen. Das Ergebnis: Eine geballte Ansammlung der üblichen Reizthemen, deren Regelung weitgehend außerhalb der Kompetenz der „deutschen Kirche“ liegt. Das deprimierende Défilé des deutsch-katholischen „Wünsch Dir was“ auf der Hallenbühne filmte ein Kölner Delegierter, denn: „Vielleicht ist es ein wichtiges Zeugnis zur Kirchengeschichte des beginnenden 21. Jahrhunderts“; der Prioritätentenor dieser Kirchenelite erinnere ihn an den Satz von *Georges Bernanos*: „Das große Unglück dieser Welt ist nicht, daß es so viele Ungläubige gibt, sondern daß die Gläubigen so mittelmäßig sind“<sup>5</sup>. Ein kirchenpolitisch liberaler Delegierter meinte später: „Ich habe in den Runden nichts, aber auch gar nichts gelernt. Zwei, drei erhellende Vorträge oder ein Podium mit kompetenten Geistern – das hätte mir mehr gegeben.“

Kaum wurde Bereitschaft erkennbar, „das eigene Suchen in eine neue Richtung zu wenden“, wofür Bischof *Bode* in seiner Auslegung des Evangeliums (Emmaus) beim Schlußgottesdienst warb. Ein großer Teil der Delegierten war offenkundig hierhergekommen, um „sein Ding durchzuziehen“ und notfalls ein weiteres Mal mit dem Kopf gegen die gleiche Wand zu laufen. Die Glaubenskrise in den westeuropäischen Gesellschaften spielte angesichts der Binnenfixierung auf innerkirchliche Struktur- und Machtverteilungsfragen sowie Einzelfragen der Sexualmoral keine Rolle. Auf das missionarische Defizit angesprochen, fiel einem katholischen Redakteur nur ein, wenn erst die Steine des Anstoßes aus dem Weg geräumt seien, könnten die fundamentaleren Botschaften mit mehr Aussicht auf Erfolg verkündet werden. Davon konnte ihn auch der Verweis auf leere evangelische Kirchenräume ganz ohne anstößige Kirchenordnung und Moralvorschriften nicht abbringen.

Von den Grundvollzügen kirchlichen Lebens kamen am ehesten Aspekte der Diakonia vor, die auch im Mittelpunkt des zweiten Treffens 2012 stehen soll. Doch auch das meistens mehr in dem Sinne, daß die Kirche „Herz und Ohr an den Menschen“ haben müsse – einer beliebten Wahlkämpferphrase ähnlich, jedenfalls auch als Devise eines weltimmanenten Humanismus geeignet.

Scheinbar konkreter lautete die Vision einer anderen Gruppe: „Die Beschlüsse des II. Vatikanums und der Würzburger Synode und Dresdner Pastorsynode sind umgesetzt und werden gelebt.“ Dazu gehört dann aber auch die Bitte des Konzils, daß „alle Gläubigen sich die kostbare Gabe des priesterlichen Zölibats ein wirkliches Anliegen sein lassen“, denn dieser sei „eine köstliche göttliche Gnadengabe“ (LG 42), „ein Zeichen und zugleich ein Antrieb der Hirtenliebe und ein besonderer Quell geistlicher Fruchtbarkeit“ (PO 16). Wird dies von der in Mannheim versammelten Katholikenelite „umgesetzt und gelebt“? Vertreten sie die vom Konzil bekräftigte Unfehlbarkeit des Papstes, dessen „Definitionen mit Recht aus sich und nicht erst aufgrund der Zustimmung der Kirche unan-

fechtbar“ sind (LG 25)? Wer pocht auf die Umsetzung der Konzilsbestimmung: „Das Recht, die heilige Liturgie zu ordnen, steht einzig der Autorität der Kirche zu. Diese Autorität liegt beim Apostolischen Stuhl und nach Maßgabe des Rechtes beim Bischof. (...) Deshalb darf niemand sonst, auch wenn er Priester wäre, nach eigenem Gutdünken in der Liturgie etwas hinzufügen, wegnehmen oder ändern“ (SC 22)? Werden nicht gerade jene Gläubigen, die hier das Konzil „umgesetzt und gelebt“ wissen wollen, von Diözesanräten und manchmal sogar Bischöfen als „Denunzianten“ verunglimpft? Also was nun? Soll das Konzil gelten oder nicht?

Sollte der Dialogprozeß nun „sofort eingestellt“ werden, wie manche Konservative es bereits in Internetforen fordern? Das Treffen in Mannheim hatte auch starke Momente geistlicher Qualität, etwa als am Freitagnachmittag gefragt war nach den „Quellen, aus denen ich für mein Leben Kraft schöpfen kann“ und im Plenum so eindrucksvolle, ermutigende Zeugnisse christlichen Wirkens im Alltag gegeben wurden, daß man daraus ein Buch machen sollte. Manche Gespräche in den Kleingruppen und am Rande des Treffens dürften Einsichten und hilfreiche Kontakte ermöglicht haben. Doch wenn der Dialog nicht zum fruchtlosen, frustrationsverschärfenden „Dialogismus“<sup>6</sup> oder Diskurs abgleiten soll, der nur „Prozeß einer Aushandlung von individuellen Geltungsansprüchen der einzelnen Akteure“<sup>7</sup> ist, dann gehören zu den Treffen neben einer zur Selbstkorrektur offenen Haltung auch Hausaufgaben, zum Beispiel die Lektüre wichtiger Konzilstexte.

Gespräche über die Kirche verkommen ohne Grundkenntnisse ihres Wesen und ihrer Sendung zum puren Palaver und Reflex auf Suggestionen medialer Stichwortgeber, die jedes Thema in zwei Minuten abhandeln und dabei öffentliche Meinung erzeugen als jenen „Lärm, der entsteht, wenn die Bretter aneinander schlagen, die die Leute vor dem Kopf haben“<sup>8</sup>. Das Christentum kann sehr einfach gelebt werden, aber im geistigen Horizont ist es eine anspruchsvolle Religion. Als praktische Hausaufgabe könnte jedem Teilnehmer aufgetragen werden, einen Agnostiker oder Atheisten ins Gespräch über den Glauben zu verwickeln, ganz nach dem Motto: „Mein Herz fließt über von froher Kunde“. Das wäre echte Einübung in den erhofften Aufbruch.

## **Anmerkungen**

1) Rüdiger Safranski: Zwischenbilanz: Heiße und kalte Religion. Gespräch mit Matthias Matussek, in: Ders., Das katholische Abenteuer. Eine Provokation, S. 147-164, hier: 149f.

2) Joachim Kardinal Meisner: Homosexualität kann wirklich Leid verursachen, in: Kath.net vom 6. Juli 2011, <http://kath.net/detail.php?id=32220>.

3) Vgl. Gilbert Keith Chesterton: „Die Tradition ist eine Ausdehnung des Wahlrechts. Tradition heißt, der unbekanntesten aller Klassen – unseren Vorfahren – Stimmen zu geben. Tradition ist die Demokratie der Toten.“

4) Safranski/Matussek, a.a.O., S. 160.

5) Bernhard Luthe: Warum hassen diese Katholiken die Kirche?, in: Kath.net vom 10. Juli 2011 (<http://kath.net/detail.php?id=32270>).

6) Otto B. Roegele: Dialog und Dialogismus. Möglichkeiten und Grenzen des Dialogs in und mit der Kirche, in: Ders., Krise oder Wachstum? Zu Gegenwartsfragen des deutschen Katholizismus, Freiburg 1972, S. 48-67.

7) Jürgen Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns (Bd. 1: Handlungsrationali-tät und gesellschaftliche Rationalisierung; Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Ver-nunft), Frankfurt a.M. 1981.

8) Im Internet dem Journalisten Volkmar Muthesius (1900-1979) zugeschrieben.

*Dr. phil. Andreas Püttmann arbeitet als Politikwissenschaftler und Publizist in Bonn.*